

Zur Theologie der Berufung

Von Ernst Burkhardt, Wien

Zusammenfassung

Mit dem Blick auf die Bischofssynode 2018 wird der Begriff »Berufung« biblisch und in seiner historischen Entwicklung gerafft dargestellt. Diese gipfelt nach dem Vorgang des heiligen Josefmaria Escrivá in der Lehre des II. Vatikanums von der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit. Eine nachhaltige Berufungspastoral ist darauf angewiesen, durch die Förderung des Strebens nach Heiligkeit in allen Schichten der Gesellschaft jene Lebensräume zu schaffen, in denen spezifische Berufungen für den Dienst der Kirche gedeihen können.

Es liegt nahe, sich Gedanken über das »Phänomen Berufung« zu machen anlässlich der XV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode, die Papst Franziskus für Oktober 2018 einberufen hat. Sie befasst sich mit dem Thema: »Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufungsentscheidung«. Ziel der folgenden Überlegungen soll nur sein, einige theologische Grundprinzipien herauszustreichen, die eine christliche Erörterung dieser für die Kirche zweifellos vitalen Frage nicht übersehen kann.

1. »Berufung« in der Heiligen Schrift

Bekanntlich entspricht das Wort »Berufung« dem griechischen »klêsis« (und dem lateinischen »vocatio«), das »Ruf, Anruf, Zuruf« bedeutet. Der Ausdruck »rufen« (»kaleo«) und seine Derivate werden im Alten Testament hunderte Male auf Gott, der ruft, bezogen¹. So wie ein Vater seinem Sohn einen Namen gibt und ihn bei diesem Namen nennt oder »ruft«, so »ruft« Gott und gibt in analoger Weise einen Namen, der das Wesen von etwas bezeichnet – zum ersten Mal in *Gen 1,5*: »Gott nannte das Licht »Tag«, und die Finsternis nannte er »Nacht« – oder der sich auf ein Wesenskonstitutivum bezieht wie im Fall des ersten Menschen, den Gott »Adam« nennt (vgl. *Gen 5,2*), da er ihn aus dem Lehm der Erde, aus »adamah«, geformt hatte (vgl. *Gen 2,7*). In der Schrift ist auch die Rede davon, dass Gott jemanden »zu sich ruft«, damit er herantrete und eine Sendung empfangen, die sein Leben prägen soll, wobei Gott seine Absicht kundtut und eine freie Antwort erwartet. So kann man zum Beispiel die Berufung des Mose verstehen: »[Gott rief] aus dem Dornbusch: Mose, Mose! Da antwortete er: Hier bin ich« (*Ex 3,4*). Dieser »Ruf«

¹ Die folgenden Überlegungen stützen sich zum Teil wörtlich auf E. Burkhardt-J. López, *Alltag und Heiligkeit in der Lehre des heiligen Josefmaria*, Band 1, Köln 2015. Dort Einzelangaben und Hinweise auf weiterführende Literatur.

steht in Zusammenhang mit dem das Wesen bezeichnenden Namen, denn Gott ruft den Menschen, um ihm eine Sendung zu übertragen, die sein Leben durch und durch bestimmen soll. »Die Berufung ist der ewige und freie Akt Gottes, durch den er einem bestimmten Menschen das Warum und Wozu seines Lebens enthüllt.«² So konnte behauptet werden, die göttliche Berufung sei »die christliche Definition des Menschen.«³

Im Neuen Testament kommt der Ausdruck ›Ruf‹ im Sinn einer göttlichen Berufung mehr als zweihundertmal vor. Er meint den unverdienten Ruf Gottes zur Adoptivkindschaft in Jesus Christus und zur Teilnahme an seiner Erlösersendung. Bei Paulus lesen wir, Gott habe uns »mit einem heiligen Ruf gerufen, nicht aufgrund unserer Werke, sondern aus eigenem Entschluss und aus Gnade, die uns schon vor ewigen Zeiten in Christus Jesus geschenkt wurde« (2 Tim 1,9). Der Rufende ist Jesus Christus selbst, insofern er Gott ist. Er beruft durch Verleihung eines neuen Namens: »Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst Kephas heißen. Kephas bedeutet: Fels« (Joh 1,42). Und er ruft durch Übertragung einer Aufgabe: »Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er erwählt hatte, und sie kamen zu ihm. Und er setzte zwölf ein, die er bei sich haben und die er dann aussenden wollte, damit sie predigten« (Mk 3,13–14). Die Berufung ist die in einem bestimmten Augenblick erfolgende Enthüllung einer vorausgegangenen Erwählung. Das bezeugt der heilige Paulus, wenn er von sich selbst sagt: »Gott, der mich schon im Mutterleib auserwählt und durch die Gnade berufen hat, hat mir in seiner Güte seinen Sohn offenbart, damit ich ihn unter den Heiden verkündige« (Gal 1,15–16).

Die Heilige Schrift berichtet von zahlreichen Einzelberufungen: Abraham, Mose, die Apostel ... Das bedeutet jedoch nicht, dass Gott nur einige beruft. Er ruft alle zur Heiligkeit, denn »das ist es, was Gott will: eure Heiligung« (1 Thess 4,3). In Einzelfällen werden besondere Aufgaben übertragen, aber die Berufung bringt immer Teilhabe an der Sendung Christi mit sich, den allumfassenden Heilsratschluss des Vaters auszuführen, denn Gott »will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen« (1 Tim 2,4). Mit anderen Worten: Gott beruft alle Menschen dazu, mit ihm eins zu werden – er ruft sie zur Heiligkeit –, und gibt den Christen, indem er ihnen am Mittlerwirken seines Sohnes Anteil gewährt, den Auftrag, diesem universalen Heilsplan zu dienen.

2. Die historische Entwicklung des Begriffs »Berufung«

In den ersten Jahrhunderten der Väterzeit verwendet man den Terminus Berufung, wie das etwa beim Hirten des Hermas zu sehen ist, zur Bezeichnung »der großen und heiligen Berufung der Taufe«⁴. Aus der Taufe leitet man die Berufung jedes einzelnen Christgläubigen zur Heiligkeit ab, und es wird betont, dass diese Berufung eine radi-

² P. Rodríguez, *Vocación, trabajo, contemplación*, Pamplona 1986, S. 17.

³ J.L. Illanes, *Mundo y santidad*, Madrid 1984, S. 106.

⁴ *Hirt des Hermas*, XXXI, 6.

kale Änderung des Lebens verlangt. Der Ausdruck wird auch im Sinn des Hebräerbriefes zur Bezeichnung der besonderen Berufung zum Priestertum verwendet: »Keiner nimmt sich eigenmächtig diese Würde, sondern er wird von Gott berufen, so wie Aaron« (*Hebr 5,4*).

Dieser Wortgebrauch konkurriert aber in keiner Weise mit dem, der sich auf die Heiligkeit bezieht, zumal er den Ruf zu einem Dienst bezeichnet, der für das Heiligkeitsstreben aller erforderlich ist. Die frühen Kirchenschriftsteller sprechen auch von der ›Berufung zum Martyrium‹. So sagt Clemens von Alexandrien beispielsweise, dass die echten Märtyrer nicht jene sind, die sich verwegen der Gefahr aussetzen, sondern jene, die ihr Zeugnis ablegen, sobald Gott sie zum Martyrium beruft⁵. Auch dieser Ruf schmälert nicht den Ruf zur Heiligkeit, noch rückt er ihn in den Hintergrund. Alle sind zur Heiligkeit berufen; einige erlangen sie durch das Martyrium.

Ab dem 4. Jahrhundert zeichnet sich aber ein Wandel ab. Es kommt zu einer Verengung des Begriffs ›Berufung‹. In seinem Werk über das Leben des Wüstenvaters Antonius berichtet Athanasius, wie der Heilige in einer Predigt die an den reichen Jüngling gerichteten Worte Jesu hört: »Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach« (*Mt 19,21*). Er fasst sie als an sich selbst gerichtet auf, verkauft seinen Besitz, widmet sich dem Gebet und der Askese und zieht sich bald darauf in die Wüste zurück⁶. Er kommt einer göttlichen Einladung nach. Das Wort ›Berufung‹ wird in der Folge immer wieder mit dieser besonderen Aufforderung zum Verlassen der Welt in Verbindung gebracht, und man tendiert mehr und mehr dazu, es (abgesehen vom Priestertum) für die verschiedenen Formen des geweihten Lebens zu reservieren. ›Eine Berufung haben‹ heißt nun immer mehr, zum Priester bzw. zum Einsiedler oder Mönch berufen zu sein. Das bedeutet nicht, man hätte vergessen, dass alle Gläubigen – also auch die Laien – zur Heiligkeit berufen sind. In der Tat hat die Kirche diese Wahrheit nie vergessen und konnte sie auch nicht vergessen. Am Anfang sind die Zeugnisse dafür zahlreich, wie etwa den Texten des Johannes Chrysostomus und anderer Väter zu entnehmen ist. Man findet sie auch in späteren Epochen. Um eines aus jüngerer Zeit anzuführen, seien aus dem 17. Jahrhundert die kraftvollen Worte des Pierre de Bérulle zitiert, die er an alle Getauften richtet: »Ihr könnt alle Heilige sein, wenn ihr nur wollt. Ihr müsst alle Heilige sein. Und wenn ihr es nicht seid, entwürdigt ihr eure Stellung.«⁷ Für den Katechismus des heiligen Pius X. aus dem Jahr 1905 handelt es sich dabei um eine Lehre, die immer schon gegolten hat. Trotzdem ist zuzugeben, dass diese Berufung, was den Laien betrifft, in einem eher allgemeinen Sinn verstanden wurde, als würden nicht auch sie konkret gerufen werden. Diese Ansicht wird mit verschiedenen Nuancen im Wesentlichen bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ziemlich allgemein vertreten.

⁵ Clemens von Alexandrien, *Stromata*, VII, 11.

⁶ Vgl. Athanasius, *De vita Antonii*, Prolog.

⁷ P. de Bérulle, *Œuvres de piété*, 212. *Du devoir des chrétiens et de leur obligation à la sainteté*, in *Œuvres complètes* (M. Dupuy, Hrsg.), Band 4, Paris 1996, S. 113.

3. Die Wiederentdeckung der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit

Das II. Vatikanische Konzil mit seiner Proklamation der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit – und damit auch der Heiligkeitsberufung des »Durchschnittschrsten« mitten in der Welt – bildet den für alle erkennbaren Wendepunkt. Der Begriff ›göttliche Berufung‹ wird nun wieder auf alle Gläubigen angewendet – auch auf die Laien, und zwar in vollem Umfang. Es ist freilich festzustellen, dass viele Theologen, die sich mit diesem Thema beschäftigten (auch nach dem Konzil), diese Änderung nicht wirklich erfasst haben und daher auch ihre Tragweite nicht entsprechend berücksichtigen. Es wird zwar von der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit gesprochen, aber nach wie vor wird nur die Ordens- oder die Priesterberufung tatsächlich als Berufung gewertet. Von der besonderen Berufung zur Mitwirkung an der Sendung der Kirche, die an Laien geht, ist kaum die Rede.

Hier kann der Gründer des Opus Dei nicht unerwähnt bleiben. Er braucht den Wandel, den das Konzil bringt, nicht zu rezipieren. Er hat ihn antizipiert. Er ist eindeutig Vorläufer für diesen zentralen Lehrpunkt des Konzils, mit dem sich die Kapitel IV und V der dogmatischen Konstitution über die Kirche beschäftigen. Es ist nur folgerichtig, dass eines der liturgischen Gebete an seinem Gedenktag darauf hinweist, dass Gott ihn bestellt hat als »*universalis vocationis ad sanctitatem et ad apostolatum in Ecclesia praeconem*«, ihn also als den Herold der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit und zum Apostolat bezeichnet. Auch Papst Benedikt XVI. hat im Apostolischen Schreiben *Verbum Domini* ausdrücklich auf den heiligen Josefmaria und »seine Predigt über den universellen Ruf zur Heiligkeit«⁸ Bezug genommen. In der Tat nimmt seine Lehre die ursprüngliche, kraftvolle Bedeutung des Begriffes eines an alle Christen ergehenden Rufes zur Heiligkeit wieder auf und betont konkret, dass er sich auch an die Laien richtet. Was die Wechselfälle der Geschichte aus dem Bewusstsein vieler getilgt hatten, rückt er wieder voll ins Licht.

Wenn das jüngste Apostolische Schreiben von Papst Franziskus *Gaudete et exsultate* den heiligen Josefmaria – zum Erstaunen mancher – nicht erwähnt, so ist die Erklärung dafür sehr einfach. Der Papst spricht nicht, wie da und dort angekündigt, von der »allgemeinen Berufung zur Heiligkeit in der Welt«, sondern vom »Ruf zur Heiligkeit *in der Welt von heute*«. Er verfolgt also ein für seinen Pontifikat charakteristisches, rein praktisches Ziel, das er selbst gleich eingangs erläutert:

Es soll hier nicht um eine Abhandlung über die Heiligkeit gehen, mit vielen Definitionen und Unterscheidungen, die dieses wichtige Thema bereichern könnten, oder mit Analysen, die über die Mittel der Heiligung anzustellen wären. Mein bescheidenes Ziel ist es, den Ruf zur Heiligkeit einmal mehr zum Klingen zu bringen und zu versuchen, ihn im gegenwärtigen Kontext mit seinen Risiken, Herausforderungen und Chancen Gestalt annehmen zu lassen. Denn der Herr hat jeden von uns erwählt, damit wir in der Liebe »heilig und untadelig leben vor ihm« (Eph 1,4)⁹.

⁸ Benedikt XVI., Apost. Schreiben *Verbum Domini*, 30.9.2010, Nr. 48.

⁹ Franziskus, Apostolisches Schreiben *Gaudete et exsultate*, 19.3.2018, Nr. 2.

4. Was heißt »allgemeine Berufung zur Heiligkeit« wirklich?

Wieso aber kann man sagen, dass Gott jeden zur Heiligkeit beruft? Die Frage ist dem jetzigen Prälaten des Opus Dei, Msgr. Fernando Ocariz, oft vorgelegt worden, und er hat sich zeit seines Lebens mit dem Thema »Berufung«, nicht zuletzt im Kontext der »Berufung zum Opus Dei«, immer wieder beschäftigt. Seine Antwort lautet:

Um das zu verstehen, muss man sich in erster Linie vor Augen führen, dass niemand durch Zufall zur Welt kommt, sondern dass dahinter der Wille Gottes steht. Für den Schöpfer ist alles Gegenstand der Erwählung, auch der Beginn und das ganze Leben eines jeden von uns. Der göttlichen Vorsehung entgeht kein Detail. Sie reicht hinab bis ins Allerkleinste. Jede Person ist also erwählt, von Gott ins Dasein gerufen mit einem bestimmten Ziel, das ihrem Leben Sinn verleiht. Dieses Ziel ist das Heil bzw. die Heiligkeit (beides ist im Grunde dasselbe), die in der Vereinigung mit Gott in Jesus Christus besteht, zunächst im gegenwärtigen Leben und schließlich für alle Ewigkeit im Himmel. Das ist unsere Bestimmung, unsere Verwirklichung als Personen, unser Glück und unsere Fülle.

Der universale Heilswille Gottes ist ein wesentlicher Bestandteil der göttlichen Offenbarung: Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, sagt der hl. Paulus (1 Tim 2,4). Zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen bedeutet in der Sprache des Neuen Testaments, die persönliche Vereinigung mit Jesus Christus in Erkenntnis und Liebe zu erreichen und in Ihm mit dem Vater und dem Heiligen Geist. Das ist der ewige Ratschluss Gottes für alle und für jeden einzelnen Menschen. Dazu hat Er uns erschaffen.

Dann muss man bedenken, dass sich die Berufung nicht darauf beschränkt, jedem Einzelnen nur das Ziel seines Lebens zu zeigen. Sie weist ihm auch den Weg zu diesem Ziel. Jeder Mensch ist von Gott gerufen, ein bestimmtes Leben zu führen aufgrund einer persönlichen und unwiederholbaren Berufung, die eine Konkretisierung des allgemeinen Rufes zur Heiligkeit ist. Dieser Ruf ist sowohl eine von außen kommende Einladung als auch eine innere Gnade: Licht, das den Sinn und den konkreten Lebensweg des Einzelnen nach Gottes Willen aufzeigt, und Impuls, der es möglich macht, diesen Weg zu beschreiten und zu gehen. Jeder muss daher größtes Interesse daran haben, seine eigene Berufung zu entdecken.¹⁰

Natürlich bedeutet das nicht, dass Gott den Menschen gleichsam »vorprogrammiert«. Er rechnet mit unserer Freiheit, deren Schöpfer er ist und die geheimnisvoll von seiner Gnade berührt, aber nicht überwältigt wird. Wenn er uns ohne jedes Verdienst unsererseits in seine Kirche gezogen hat, dann hat diese seine Berufung deutlichere Konturen angenommen, und die Orientierungen, die wir als Getaufte erhalten, machen es ungleich einfacher, den Weg zu erkennen, den Gott uns führt. Vor allem ist dann (wenigstens theoretisch) klar, dass Heiligkeit letztlich in der Liebe zu Gott besteht und damit in der Erfüllung seiner Gebote, so wie die Kirche sie uns darlegt. Und gerade das Hauptgebot der christlichen Religion ist nicht negativ formuliert, sondern appelliert an die Freiheit des Menschen, mit seinem ganzen Herzen und mit allen seinen Kräften Gott anzuhängen und das Wohl des Nächsten zu suchen – im Rahmen der konkreten Möglichkeiten und unter Einsatz der Talente, die Gott dem Einzelnen geschenkt hat.

¹⁰ F. Ocariz, *Die Welt ist in der Kirche versöhnt*, Wien 2017², S. 138 f.

Daraus folgt, dass der Ruf zur Heiligkeit, der den Getauften erreicht, einen engen Bezug zur Kirche aufweist, die man zu Recht als ein »*mysterium vocationis*« bezeichnet hat. Ihr Name selbst – »*ekklesia*«, Zusammenrufung – verweist ja bereits darauf. Ihre Sendung besteht darin, gleichsam als Werkzeug und Sakrament Christi die Menschen zu ihm zu rufen, sie mit ihm zu vereinigen und sie so immer mehr im Heiligen Geist zu seinem Leib zu machen zur Ehre Gottes des Vaters.

Wenn nun alle Menschen – und in einem konkreteren Sinn alle Christen – zur Heiligkeit berufen sind, dann kann es im Grunde nur darum gehen, dass jeder den an ihn ergehenden Ruf Gottes annimmt und ihm Folge leistet. Da Gott für alle das Heil will, will er für alle den Himmel. Gott erwartet nicht von jedem die gleichen Taten, um ihm zuletzt den ewigen Lohn zu schenken, aber er verlangt von jedem »alles« – was er in seiner konkreten Lage jeweils zu Gottes Verherrlichung tun kann.

5. Es gibt keine »Heiligkeit zweiter Klasse«

Die Berufung zur Heiligkeit ist also, wie der heilige Josefmaria unermüdlich betont hat, nicht eine Sache für Privilegierte. Und Johannes Paul II. hat, indem er die »Heiligkeitspastoral« gleichsam zum Hauptanliegen der Kirche am Beginn des 3. Millenniums erhob, unmissverständlich erklärt, dass man, den Lehren des II. Vatikanums folgend, »dieses Ideal der Vollkommenheit nicht falsch verstehen darf, als sei es eine Art außerordentlichen Lebens, das nur von einigen »Genies« der Heiligkeit geführt werden könnte.«¹¹

Im »Weg« steht das klassische Wort: »Du bist verpflichtet, dich zu heiligen. – Auch du. – Wer soll glauben, das sei ausschließlich Sache der Priester und Ordensleute? Der Herr nahm keinen aus, als Er sagte: »Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.«¹²

Es gibt keinen Grund, die »Berufung« auf Priester und Ordensleute zu beschränken. »Alle Menschen werden von Gott geliebt, von allen erwartet Er Liebe. Von allen – gleich welche persönlichen Eigenschaften, welche soziale Stellung, welchen Beruf und welches Amt der einzelne hat.«¹³

Die Berufung zur Heiligkeit ist somit universal. Und zwar universal sowohl im *subjektiven* Sinn (alle Menschen sind persönlich berufen) als auch im *objektiven* Sinn (alle Situationen des Lebens sind Ort und Mittel zur Heiligung)¹⁴. Das bedeutet für die Christen in der Welt mit zwingender Logik, dass die Umstände, unter denen sie leben, und die ehrbaren Tätigkeiten, die sie ausführen, Weg der Heiligung sind, wenn sie angenommen und vollzogen werden aus Liebe zu Gott, in der das Wesen der Heiligkeit liegt.

¹¹ Johannes Paul II., Apost. Schreiben *Novo millennio ineunte*, 6.1.2001, Nr. 31.

¹² J. Escrivá, *Der Weg*, Köln 1984¹¹, Nr. 291.

¹³ Ders., *Christus begegnen*, Köln 2006⁶, Nr. 110.

¹⁴ Vgl. F. Ocariz, *Die Berufung zum Opus Dei als Berufung in der Kirche*, in P. Rodríguez – Fernando Ocariz – José Luis Illanes, *Das Opus Dei in der Kirche*, Paderborn 1997, S. 123.

Die christlichen Berufung verlangt daher a priori keinesfalls, »den Platz zu verlassen, an dem man sich befindet, sondern bedeutet die Einladung, auf neue Weise die eigene Existenz zu leben, und zwar aufgrund eines Lichtes, das in dieser Existenz göttliche Dimensionen sichtbar macht, die zuvor verborgen gewesen waren«¹⁵. Im Licht der Berufung zur Heiligkeit sieht jeder die eigenen Talente und die Lebensumstände, in denen er sich befindet (selbst die widrigen), auf eine neue Weise. Sie sind nicht etwas Zufälliges, das mit der Berufung zur Heiligkeit und zum Apostolat nichts zu tun hat oder gar sie stört oder behindert, sondern wesentlicher Bestandteil ihrer Verwirklichung. Der heilige Josefmaria weist übrigens besonders darauf hin, dass »die menschliche Berufung – im Beruf, in der Familie und in der Gesellschaft – der übernatürlichen Berufung nicht entgegensteht, sondern ganz im Gegenteil deren fester Bestandteil ist«¹⁶.

Daher finden wir bei ihm die häufige, an den heiligen Paulus erinnernde Aufforderung, bei der Berufung zu bleiben, mit der der Einzelne gerufen wurde (vgl. *1 Kor* 7,20), »ohne die Sucht, den Platz zu wechseln«¹⁷. Dort, wo ihn die väterliche Vorsehung Gottes hingestellt hat, wird er die notwendigen Gnaden erhalten, um sich zu heiligen und Werkzeug der Heiligung zu sein.

Der vorgenannte Aspekt muss um den Hinweis ergänzt werden, dass Gott nicht nur alle ruft, sondern dass alle »im gleichen Maße zur Heiligkeit berufen [sind]. Es gibt keine Christen zweiter Klasse, die zu einer verwässerten Lebensform des Evangeliums verpflichtet wären«¹⁸. Der heilige Josefmaria bezieht diese Lehre auf Weltpriester und Laien: »Aufgrund ihrer gemeinsamen christlichen Berufung – es handelt sich um eine Forderung, die aus der einen Taufe kommt – müssen Priester und Laie in gleicher Weise nach der Heiligkeit streben (...). Diese Heiligkeit, zu der wir berufen sind, ist beim Priester nicht größer als beim Laien; denn der Laie ist nicht ein Christ zweiter Klasse. Die Heiligkeit – die des Priesters wie die des Laien – ist nichts anderes als die Vollkommenheit des christlichen Lebens, als die Fülle der Gotteskindschaft, denn alle sind wir in den Augen unseres Vaters Gott in gleicher Weise Kinder.«¹⁹

Das mit diesen Worten ausgesprochene Prinzip war im Verlauf der Geschichte keineswegs unumstritten, besonders im Zusammenhang mit der Ordensberufung. Einige Texte der Väterzeit wurden so ausgelegt, als gebe es zwei Klassen von »guten Christen«: die einen sind zu einer radikalen Christuskirche berufen, die anderen sind es nicht. Jahrhundertlang hat man den Ordensstand als »Stand der Vollkommenheit« bezeichnet, zu dem nicht alle berufen sind. Trotzdem steht fest, dass der Ruf Christi ein radikaler und an alle gerichteter Aufruf zur Vollkommenheit ist. Illanes hat berechtigterweise angemerkt: »Wenn Radikalität ein charakteristisches Kennzeichen des christlichen Ideals als solchen ist – und das ist sie zweifellos –, dann kann sie nicht zugleich Unterscheidungsmerkmal einer konkreten Berufung, eines Standes

¹⁵ J.L. Illanes, *La santificación del trabajo*, Madrid 2001¹⁰, S. 77.

¹⁶ *Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer*, Köln 1992⁴, Nr. 60.

¹⁷ J. Escrivá, *Der Weg*, a.a.O. 837.

¹⁸ Ders., *Christus begegnen*, a.a.O., Nr. 134.

¹⁹ Ders., *Brief 2.2.1945*, Nr. 41, zit. in Burkhardt-López, Bd. 1, S. 209.

oder bestimmter Lebensumstände sein, in denen sich Christen befinden oder in die sie berufen werden können.«²⁰ Auch wenn man mit dem Ausdruck *status perfectionis* an sich nicht sagen wollte, dass die christliche Vollkommenheit nur in ihm möglich ist, hat er diese Auffassung praktisch begünstigt.

Der heilige Josefmaria stellt sich gegen eine solche Interpretation. »Heiligkeit ist nie etwas Mittelmäßiges«²¹, erklärt er und ergänzt zur Erläuterung: »Das Ziel ist sehr hoch: Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist (Mt 5,48).«²² Dass das Ziel hoch ist, bedeutet aber nicht, dass es nur von wenigen erreicht werden kann: »Die Heiligkeit ist erreichbar.«²³ Und sie ist erreichbar für alle. Wobei die allgemeine Berufung zur Heiligkeit als ein persönlich an jeden Einzelnen und nicht an eine anonyme Masse gerichteter Ruf verstanden werden muss: Es gibt niemanden, der nicht berufen wäre, der keine ›Berufung‹ hätte. Um es mit Escrivá zu sagen: »Gott überlässt niemanden einem blinden Geschick. Er hat seinen Plan für jeden Einzelnen, und einen jeden ruft Er mit einer ganz persönlichen, auf keinen anderen übertragbaren Berufung.«²⁴

6. Spezifische Berufungen

Dass die Berufung zur Heiligkeit personalisierte Berufung zu wirklicher Heiligkeit ist, schließt natürlich nicht aus, dass es in der Kirche spezifische Wege gibt, diese Heiligkeit anzustreben. Paulus betont die Einheit der christlichen Berufung nachdrücklich: »Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung in eurer Berufung: ein Herr, ein Glaube, eine Taufe...« (Eph 4,4 f.). Zugleich aber weist er darauf hin, dass zwar alle Glieder des mystischen Leibes Christi Anteil an der Sendung haben, das Evangelium der ganzen Menschheit zu verkünden, dass dabei aber jedes Glied diese Aufgabe auf seine Weise auszuführen hat. So gibt es in der Kirche »verschiedene Gnadengaben« (1 Kor 12,4), »verschiedene Dienste« (1 Kor 12,5), »verschiedene Kräfte« (1 Kor 12,6): »Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt« (1 Kor 12,7).

Da diese Vielfalt gottgewollt ist, muss jeder Christ lieben, was der Herr ihm selbst und was er den anderen zugeordnet hat, und er muss alle diese Gaben schätzen, weil sie auf je eigene Weise dem Wohl des ganzen Leibes zugute kommen, denn »das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht« (1 Kor 12,21).

Was die Verschiedenheit der Berufungen anlangt, folgt aus dem persönlichen Charakter einer jeden, dass es so viele Berufungen gibt wie Personen. Uns ist es jetzt freilich nicht um diese auf der Vielfalt der Subjekte beruhende Verschiedenheit zu tun, sondern um die Vielfalt der konkret ausgeformten Wege zur Heiligkeit, die einigen oder vielen Christen gemeinsam sein können.

²⁰ J.L. Illanes, *Laicado y sacerdocio*, Pamplona 2001, S. 176.

²¹ J. Escrivá, *Brief 24.3.1930*, Nr. 19, zit. in Burkhart-López, Bd. 1, S. 210.

²² Ebd.

²³ Ebd.

²⁴ *Gespräche*, a.a.O., Nr. 106.

Will man diese spezifischen Wege in eine bestimmte, sachlich begründete Ordnung bringen, kann man grundsätzlich die Unterscheidung treffen, ob Gott dazu beruft, ihm aus der eigenen Stellung in der Welt heraus zu dienen – die verschiedenen Weisen der laikalen bzw. säkularen Berufung –, oder ob sein Ruf ein gewisses Abstandnehmen von der Welt fordert – das die Formen des geweihten Lebens charakterisiert –, wobei die Berufung zum Priestertum innerhalb beider Kategorien erfolgen kann. Natürlich ist diese Einteilung nicht die einzig mögliche, sie beruht aber immerhin auf der grundlegenden Differenz, ob die eigene Heiligung und die Heiligung der Welt *ab intra* angestrebt wird (in und mittels der zeitlichen Wirklichkeiten), oder ob sie gleichsam *ab extra* gesucht wird (durch das eschatologische Zeugnis dafür, dass die Gestalt dieser Welt vergeht und wir hier keine bleibende Stätte haben).

Innerhalb dieser beiden Grundformen bietet sich natürlich ein buntes Bild. Wenn man aber das Gemeinsame dieser beiden Wege herausheben will – sozusagen das Spezifische der spezifischen Berufungen –, dann wird man sagen müssen, dass der jeweilige Ruf Gottes sich nicht nur (wie bei jedem Menschen) im Laufe eines Lebens konkretisiert, sondern (unbeschadet dieser Konkretisierungen) von vornherein auf eine besondere Weise der Teilhabe an der Sendung der Kirche ausgerichtet ist, die früher oder später durch entsprechende Normen des Kirchenrechts umschrieben wird und jedenfalls eine vollkommene Hingabe an Gott einschließt, die sich innerhalb eines konkreten Rahmens vollziehen soll (der Regel, der Konstitutionen, der Statuten usw.). Diese Hingabe geht insofern über die Zugehörigkeit zu einem Verein oder einer Bewegung usw. hinaus, als sie an sich nicht umkehrbar ist, weil Gott sich in seinen Ratschlüssen nicht widerspricht – »unwiderruflich sind die Gnadengaben und die Berufung Gottes« (Röm 11,29) – und unbedingte Treue fordert. Wer zum Priester geweiht wird, ist *sacerdos in aeternum*, das Eheband ist unauflöslich, wer ewige Gelübde ablegt, bindet sich auf Lebenszeit, wer sich dem Opus Dei eingliedert, tut das für immer, auch wenn er sich rechtlich erst nach geraumer Zeit für das ganze Leben binden darf.

7. Berufungspastoral

Es ist offensichtlich, dass die Kirche aufgrund ihrer von Christus selbst verfügten Struktur besondere »Verwalter der Geheimnisse Gottes« (1 Kor 4,1) braucht, weil ohne die apostolische Sukzession die Verheißung des Herrn, bis zum Ende der Zeiten bei uns zu bleiben (vgl. Mt 28,19), sich nicht erfüllen würde. Wir haben die Garantie eines neuen und ewigen Bundes, wir wissen mit der Sicherheit des Glaubens, dass die Pforten der Hölle die auf Petrus gegründete Christuskirche nicht überwältigen werden. Aber wir kennen auch die Bitte des Herrn um die Einheit dieser seiner stets von Spaltungen bedrohten Kirche, und wir kennen sein Wort: »Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, Arbeiter in seine Ernte zu senden« (Mt 9,38).

Wie die Apostelgeschichte und die Paulusbriefe zeigen, war es daher von Anfang an ein wichtiges Anliegen der jungen Kirche, in den einzelnen Gemeinden Älteste

und Vorsteher einzusetzen, die den Weisungen der Apostel gemäß die rechte Lehre verkünden, die Eucharistie feiern und zu einem Leben in Christus anhalten sollten. Es waren die Presbyter und Episkopen, die nach und nach aus der großen Schar der Neubekehrten ausgewählt wurden, die offensichtlich alle nach Empfang der Taufe sich sofort durch ihr persönliches Apostolat an der Sendung der Kirche beteiligten. Unter diesen gab es auch immer wieder einzelne, Frauen und Männer wie etwa Aquila und Priszilla, die, ohne Ämter zu bekleiden, das besondere Vertrauen der Apostel genossen und diese auf mancherlei Art unterstützten. Ihnen galt die Sorge der Apostel auf einzigartige Weise. Paulus nennt sie bei ihren Namen und stützt sich auf ihr Gebet, auf ihre Loyalität und auf ihre Hilfe.

So gibt es in gewissem Sinne seit den Anfängen der Kirche neben der allgemeinen (und totalen) Berufung zur Heiligkeit, »spezifische Berufungen«, die für die Ausbreitung des Evangeliums entscheidend waren und von den Aposteln gehegt und gepflegt wurden. Sie konnten sich entfalten, weil es »Gemeinden« gab, kleine »*portiones populi Dei*«, in denen das Evangelium in der Fülle seines Anspruchs gelebt wurde.

Wenn wir uns heute fragen, woher die spezifischen Berufungen kommen sollen, die die Kirche so dringend braucht – Priester, Ordensleute und Laien, die Gott ihr Leben in der Welt ganz schenken –, so werden wir natürlich zuerst auf den verwiesen, der allein beruft und an dessen Gnade es liegt, dass die von ihm Angerufenen seine Aufforderung auch tatsächlich erfassen, ihr Folge leisten und in ihrem Eifer nicht erlahmen. Es geht deshalb in erster Linie darum, den Herrn zu bitten, »Arbeiter in seine Ernte zu senden«.

Zugleich aber werden wir uns fragen müssen, ob Gott nicht auch erwartet, dass wir diese Bitte mit konkreten Taten begleiten. Die Apostel waren nicht zuletzt Organisatoren, und die Kirche hat unter der Führung des Heiligen Geistes stets ihre strategischen bzw. taktischen Überlegungen angestellt und die erforderlichen Maßnahmen ergriffen, um ihrem Auftrag gerecht zu werden, das Evangelium allen Geschöpfen zu verkünden.

Es kann hier nicht darum gehen, konkrete Entwürfe einer Berufungspastoral vorzulegen. Diese gibt es schon, und sie werden laufend neu überdacht und den sich wandelnden Bedingungen von Ort und Zeit angepasst. Wohl aber ist es möglich, auf eine Grundgegebenheit hinzuweisen, die von keiner Berufungspastoral, die nachhaltig sein will, übersehen werden darf. Sie liegt gerade in dem wesentlichen Zusammenhang der spezifischen Berufungen mit der Wirklichkeit der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit. Die Voraussetzung dafür, dass Gottes Ruf vernommen und angenommen wird, ist – aufs Ganze gesehen und ohne zu leugnen, dass es Ausnahmen gibt und geben wird – ein Humus, in dem sie Wurzeln schlagen und aus dem sie ihre Kraft schöpfen können. Wenn es Berufungen zum Priestertum, zum geweihten Leben und zur vollkommen Hingabe an Gott inmitten der Welt (in Zölibat oder Ehe) geben soll, dann müssen wir bestrebt sein, die Bedingungen zu schaffen, unter denen sie gedeihen können. Es bedarf des tragenden Umfelds, es bedarf der »Gemeinde« (im weitesten Sinn des Wortes), damit das christliche Leben sich entwickeln kann. Die »Hauskirche« der gläubigen Familie (mit ihren Ausweitungen in den Pfarren, in christlich in-

spirierten Kindergärten, Schulen, Vereinen, Clubs usw.) ist das Biotop, in dem sich Berufungen entwickeln. Inmitten einer Gesellschaft, die sich von Gott entfernt hat und sich vorerst noch weiter von ihm entfernt, müssen Oasen geschaffen werden, in denen man Luft und Nahrung erhält, um den schädlichen Einflüssen zu widerstehen, vor Krankheitskeimen geschützt zu sein und sich gesund und normal entwickeln zu können.

Die christliche Familie, in der Gott gegenwärtig ist, in der Vater und Mutter großzügig offen sind, um die Kinder, die Gott ihnen schenken will, für ihn zu erziehen, ist die einzige stabile Grundlage jeder dauerhaften Berufungspastoral. Dort lernen die Kinder und Heranwachsenden, welches Glück es bedeutet, auf sich selbst zu vergessen und jederzeit ganz auf Gottes Willen einzugehen. Man kann diese Familien nicht aus dem Boden stampfen. Aber ein einziger Mann bzw. eine einzige Frau, die Gottes Ruf zur Heiligkeit erfassen und ihm konsequent zu entsprechen bemüht sind, tragen dazu bei, dass nach und nach die Initiativen entstehen, die auch in einem weiteren Rahmen die Weckung von Berufungen ermöglichen. Ein einziges Brautpaar, das feinfühlig die heilige Reinheit vor der Ehe zu leben versucht, bedeutet einen Triumph der Gnade, der nicht ohne Folgen bleibt. Klar ist, dass diese »verborgenen Heiligen« nicht heranwachsen werden ohne ein intensives Gebetsleben, ohne den häufigen Empfang der Sakramente der Eucharistie und der Buße, ohne geistliche Begleitung und ohne entsprechende, auch intellektuelle Bildung in der Lehre der katholischen Kirche.

Eine Theologie der Berufung wird jedenfalls auf die eine oder andere Weise zu dieser praktischen Schlussfolgerung kommen, die zu vielen anderen praktischen Schlüssen führt, die mit Gottes Gnade ausdauernd und zuversichtlich in die Tat umzusetzen sind.

On the theology of »vocation«

Abstract

The concept of »vocation« is presented in its biblical roots and historical development in view of the 2018 Synod of Bishops. The teaching on the universal call to holiness which had St. Josemaria as a forerunner reaches a culminating point in the Second Vatican Council. Vocational pastoral endeavors should aim to foster the search for holiness in the midst of society so as to create the necessary conditions for vocations at the service of the Church to flourish.